



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Ein Brief aus Nizza.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Ein Brief aus Nizza.

Liebe — —

Nice, im März 1845. *)

Diese Zeilen sind endlich wieder der erste Versuch schriftlicher Anstrengung. Wie wohl thut es, wenn nach und nach mit der Rückkehr der Gesundheit auch die Seelenkräfte erstarren! Noch immer indefs schwebt, wie das Schwert des Demokles, die Gefahr über meinem Haupte, durch die geringste Erkältung Körper und Geist aufs Neue zerstört zu sehen. Soll ich leben, nicht vegetiren, muß ich den Gebrauch meiner fünf Sinne wünschen, und Gott sei gepriesen, es ist Hoffnung da, mir diese zu erhalten. Was man unter solchen Umständen in fremdem Lande leidet, darüber will ich schweigen. Nur Hände, deren Dienste sich mit Geld erkaufen lassen, konnten für meine Pflege thätig sein, so lange meine Nähe Gefahr bringend war. So blieb ich denn zwei lange Monde mutterselig allein, und während bei Euch die fröhlichen Lichter an Weihnachtsbäumen brannten, blieb mir nicht einmal für die Freude Anderer etwas zu thun übrig, als meiner Wärterin zu erlauben, mich auf einige Stunden zu verlassen. Fügungen des Schicksals — wer kann sich denselben entziehen? Meine Pläne, Wünsche, Hoffnungen waren auf Sand gebaut, wie das wohl manchmal so geht, und das schöne Stallen mit seinen Drangenhainen, dem ich wie einem gelobten Lande zueilte, ist mir ein elender Kerker geworden. Doch ist es schön hier.

*) Dieser Brief, von einer jungen deutschen Dame, die gegenwärtig in Nizza lebt, war keineswegs für die Öffentlichkeit bestimmt. Die Details in demselben tragen daher ganz den Stempel einer Familienmittheilung. Die Tante der Briefstellerin, eine unserer geachtetsten Schriftstellerinnen, hatte die Freundlichkeit, dieses Schreiben uns zur Benutzung für die Grenzboten mitzutheilen, und wir haben, um ihm nichts von seinem Charakter zu entziehen, wenig daran geändert und nur einige dem Privatleben zugehörnde Stellen ausgelassen.

D. Red.

Der Winter ist einem nordischen Sommer gleich; unter den Strahlen einer goldenen Sonne spiegeln sich in wechselndem Blau die klaren Fluten des mittelländischen Meeres; die Hügel, die sich bis an dessen Ufer hinziehen, sind mit herrlichen Olivenwäldern geschmückt, deren ewiges Grün und lustiges Laubwerk das Auge des Malers mit Entzücken erfüllen; und in den Vertiefungen, die kein Sirocco, Mistral oder schneidender Nordwind erreicht, ziehen sich weithin Gärten, in denen der Drangenbaum bald mit den glänzenden, goldenen Äpfeln, bald mit dem Schnee seiner herrlich duftenden Blüten prangt. Halbe, ja ganze Tage wandere ich umher auf den kleinen schattigen Pfaden dieser Felsen, die seit langen Wochen mit einem Tuche wohlriechender Weissen geschmückt sind, denen sich in letzterer Zeit das breite Roth wilder Tulpen und anderer reizender Kinder des Frühlings beigefellt. Und damit wir, wie es den Glücklichen so leicht geht, des Vorzugs nicht vergessen, der uns in diesem Hesperien zu Theil wird, schauen ernst und drohend die weißen Häupter der Seealpen in den uns umgebenden Frühling herab, gleich wie die Ewigkeit in den kurzen Traum irdischen Glückes. Sollte man nicht denken, daß, wo sich die Natur dauernd mit einem so schönen Festkleide schmückt, auch in dem Menschen der Sinn für das Schönere, Bessere geweckt, sein Geschmaek gebildet, sein Sinnen und Denken veredelt werden müsse? — Könnte ich doch die Ideale meiner Phantasie hierher zaubern, mir ein kleines Athen bilden, den Musen Tempel errichten, einen Areopagus der Künste und Wissenschaften bilden! Doch leider siedelten sich hier keine Götter des Olympus an, keine Dichter bevölkerten diese Haine mit Dryaden und Hamadryaden, und nur des Delbauers schwerer Tritt, oder der eintönige Schlag einer Art tönt dem Wanderer auf seinem einsamen Pfade nach. Dreißigtausend Einwohner soll die Stadt zählen, eine Zahl, die sich während des Winters noch bedeutend durch den Zufluß von Fremden vermehrt, deren größerer Theil der englischen Nation angehört. Während dieser sechs Monate, die man hier die Saison nennt, öffnet sich das Theater, findet sich eine Oper ein, versammelt der Gouverneur die ganze Schaar Auswärtiger zweimal in eng gedrängten Räumen, und bieten sich alle Arten kleiner gesellschaftlicher Vereine dar, den müßigen Gesunden und melancholischen Kranken die Zeit zu vertreiben. Jeder warme Sonnenstrahl lockt überdem die Fremden aus

ihren Häusern, und in buntem Gemisch sieht man dieselben auf der hohen Terrasse längs dem Ufer des Meeres, oder auf dem Corso auf- und abwandeln. Da hier eine bedeutende Garnison liegt, und Festungswerke uns überall umgeben, fehlt es nicht an bunten Röcken, gegen die die schwarze Kleidung der zahlreichen Priester einen für das Auge nicht unangenehmen Contrast bildet. Man kann in der That kaum vergessen, daß man hier in einem echt katholischen Lande ist, da einem auf jedem Tritte und Schritte eine Tonsur aufstößt. Das Volk rennt in die Kirchen, betet seinen Rosenkranz, fastet, wenn es nichts zu essen hat, hofft auf einen Himmel, wenn es alljährlich den Jesuiten seine Sünden bekennt, und glaubt nichts. Aber gutmüthige, heitere, genügsame Menschen sind es, und darum gefallen sie mir. Hätte ich vor meiner Krankheit gewußt, was ich jetzt weiß, ich wäre zum katholischen Glauben übergegangen; es hätte mir dann nicht an Pflege und Wartung, an Trost und Zuspruch gefehlt, freundliche soeurs de charité hätten mein Lager umgeben, und der Gouverneur, alle Priester, alle Jesuiten, ja sogar der König von Sardinien selbst wären die gehorsamsten Diener meiner Wünsche gewesen. Jetzt aber — lohnt es wohl kaum der Mühe. Das lautet leichtfertig. Doch was ist das Leben mehr, als ein Puppentanz, eine Reise, auf der wir mit jeder Station unsere Ideen und Ansichten wechseln. Vergeblich habe ich versucht, in den Lichtblicken meiner Phantasiegebilde eine gesunde Idee festzuhalten! Ich konnte nicht. Das Grab stand mir offen, und ich konnte nicht darüber hinausblicken. Was denn ist Perfectibilität? Sind die Seelenkräfte dem Körper unterthan, warum denn dem Knechte, nicht dem Heren zu Gefallen leben? Als ich wieder erstand, wieder Interesse am Leben nahm, dann und wann meine einsame Klause verließ, was beschäftigte da die Menschen, was war das Sinnen, Denken, Treiben derselben, was das Gespräch des Tages? Die Polka. Lady Harriet Baring wollte einen glänzenden Ball geben; und auf diesem en costume die Polka zu tanzen, war das Geschäft aller Nationen. Auch Deutsche waren darunter, aber keine, auf die man stolz zu sein Ursache hatte. Ich war eingeladen und ging als bescheidene Zuschauerin, deren geschorenes Haupt sich unter einer großen Blondenhaube verbarg. Das bunte Treiben ergötzte mich, und das russische Costüm, in welchem eine alte Fürstin ihre Töchter einen Nationaltanz tanzen ließ, hatte meinen

Beifall. — Eine Lücke entstand, als mit diesem Ball auch das Ende des Carnevals da war, der mir, als eine so neue Scene, besonderes Vergnügen gewährte. Man verfiel auf Primis, und auf einem Esel schloß auch ich mich eines schönen Tages einer solchen Cavalcade an, im Februar unter freiem Himmel zu essen. Und nun sind es Charaden, die die noch übrige Zeit ausfüllen sollen, und angespornt, mich angenehm zu machen, mühte ich mich am Freitag als Director in einer kleinen Truppe ab, die aus Prinz Gagerin, den Töchtern des Gouverneurs von Indien, Miß Hardings und Anderen bestand, die mir alle gleich fremd, alle gleich uninteressant waren, und so wenig Talent und Kenntniß der unbedeutendsten Dinge verriethen, daß ich froh war, durch das Verbot des Doctors, nächtliche amusemens zu meiden, mich ferneren Leistungen der Art entziehen zu dürfen. — So eilen die Menschen durch's Leben, machen ihr Dasein zu einer fortwährenden Galopade — sollte dies der Zweck sein? —

Ich versprach mir, vieles hier zu lernen, mich mit dem Zustande des Landes, der Religion und Gesetzgebung bekannt zu machen. Ich kannte das Haupt des jungen Italiens, Mazzini, hörte ihn oft in melancholische Klagen über sein gedrücktes Vaterland ausbrechen, für das er Alles eingesezt und Alles verloren, sein Leben ausgenommen, das er nun im fremden Lande, ferne von seiner Familie, seinen Freunden, einsam vertrauert. Seine Briefe wurden geöffnet, Espione umgaben ihn selbst im fernen England. Ich erbot mich, ihm Briefe zu besorgen. Man warnte mich vor der Gefahr, der Wachsamkeit der Polizei, der strengen Duane. Doch was verbirgt nicht Frauenkleidung? Und so war ich denn gewissermaßen eine Absenderin des jungen Italiens. — Auch an George Sand gab er mir Besorgungen und an andere arme Verbannte seines Vaterlandes, denen er Unterstützung zukommen läßt. Die Erstere war abwesend. In diesem Falle sollte ich Geld und Kupferstiche an Pierrele Roma geben, dem Helden des Compagnon du tour de France. Dieser war indes in einer fernen Provinz, wohin ihn die Nothwendigkeit, für den eigenen Unterhalt zu sorgen, gerufen, um in einer Druckerei behilflich zu sein. Die Zeit drängte; ich schrieb deshalb an die Sand, und trug Brief und Paket selbst nach ihrem Hause No. 5., Place d'Orleans, wo ich beides dem Portier übergab. Das Geld ließ ich Charles Buller, es bei seiner Rückkehr zu übergeben, und werde selbst nach-

fragen, ob sie es erhalten. Dumas war mit einer Geliebten in St. Germain. Seine Frau hatte er verlassen. Eugene Sue, gleichfalls abwesend, führt kein besseres Leben. Mr. Beshé hat eine kleine dumme Frau und lebt in kleinen Stübchen zahllose Treppen hoch. — Es war eine ungünstige Zeit, Niemand in Paris, und wir eilten daher mehr als nöthig, es zu verlassen. Wir sahen Ms. Austri, die sich sehr freundlich nach Dir erkundigte und sich zu jedem Dienste erbot, den mir zu erweisen in ihrer Macht stände. Ich dankte. Sie fand die Idee schrecklich, George Sand kennen zu lernen. Ihr Zirkel war anderer Art, enthielt Leute, deren Moral und Sittlichkeit keinem Zweifel unterlag: Custine, Guizot &c.

Sie hatte Bar nhagen die Autographien dieser gesendet. Wünscht er die von Sue, Dumas &c., so laß es mich wissen; ich besitze Briefe von diesen, wünsche dieselben aber nicht als Duplicat zu vergeuden. Paris ist schön. Aber theuer ist Alles — eben so theuer als in England und nicht besser. Wir hatten eine Partie nach Versailles. Dort ist es prächtig, und mit seltsamen Empfindungen betrat ich den kleinen Balcon, von welchem herab einst die zitternde Antoinette sich dem Volke zeigte. Ich fand meinen Weg sehr gut, hatte vielerlei Besorgungen und lernte viel bei denselben. Gleich am Abend unserer Ankunft ging ich um acht Uhr allein aus, eine Bibliothek zu finden, und Niemand that mir ein Leides. Zu Cavaller ging ich zu Fuß, Vorstadt St. Antoine, und fand mich allein zurück. Wir wohnten im Hôtel de Mirabeau, rue de la Paix, eine der besten Straßen. Unsere Zimmer waren dunkel und niedrig, sonst ziemlich gut, und wir zahlten nicht mehr für dieselben als in Dieppe, Rouen und andern kleinen Städten. Nur die Table d'hôte ist sehr theuer. Fünf und sechs Franken die Person und sehr spät. Wir aßen stets in unserm Zimmer, fünf Franken die Person, und hatten dafür bald gute bald schlechte Sachen. Ein Bett ist gewöhnlich drei Franken und nur in Lyon forderte man vier Franken. Frühstück ein und ein halb Franken; Thee ebenso. Was aber schrecklich ist, das sind die Posten. Erstlich muß man, fährt man mit Postpferden, für jede Person ein Pferd bezahlen, und da wir sieben waren und nur vier Pferde vorlegen konnten, fand ich dies höchst ungerecht. Wer nun dies zu theuer findet und Diligencen wählt, ist einem andern Unge- mach ausgesetzt. Man kann nämlich keine kurzen Tagereisen machen,

man muß gehen, so weit die Diligence geht, und wenigstens den ganzen Weg bezahlen. So z. B. von Paris bis Chalons sur Saone, eine Distance, die wir in fünf Tagen machten und da einige von uns, den Wagen zu erleichtern, die Diligence wählen wollten, fanden wir dies unmöglich, oder wir hätten fünf Mal die ganze Distance zahlen müssen, um jeden Tag von einem Orte zum andern zu gehen. Man kann deshalb auch nie seine Diener voraussenden. Dies ist aber doch sehr unbequem, und stört den Verkehr im Lande ungemein. Als wir die Rhone hinunter gingen, traf ich Baron Münchhausen, was mir viel Vergnügen gewährte. — Von Marseille bis Nice litten wir fast Schiffbruch und wurden in Toulon an's Land gesetzt. Hier nahmen wir einen Lohnkutscher, und, um die Pferde zu schonen und schneller fortzukommen, fuhren wir einige Stationen mit Postpferden. Als wir am nächsten Morgen unsere Mietpferde vorzulegen befahlen, hörten wir zu unserm Erstaunen, die Postizei habe den Befehl gesandt, unser Kutscher dürfe seine Pferde nicht vorspannen, wir müßten vierundzwanzig Stunden im Orte verweilen, weil wir mit Postpferden gekommen. Freie Engländer wollten sich solcher Tyrannei nicht unterwerfen. Ich ging zum Maire, der mich, mit seiner Schnupftabaksdose spielend, sehr artig empfing, mir aber erklärte, daß das Gesetz nicht zu ändern. Kein Wagen war in Cannes zu haben. Es blieb uns daher nichts übrig, als der Post ihre Pferde bis Nice zu zahlen und mit unsern eigenen die Reise fortzusetzen — eine doppelte Ausgabe, die uns sehr ärgerlich machte. Am 12. April reise ich ab. Ich kehre nach England zurück. Lady Harriet Baring nimmt mich mit sich in ihrem bequemen Wagen. In zehn Tagen erreichen wir Paris, wo wir eine Woche bleiben. — Nice hat mir keinen angenehmen Eindruck gemacht, ich habe zu viel gelitten. Mr. Avigdon, dem Mendelssohn mich empfahl, hat sich nicht um mich bekümmert. Die Bullers leben hier sehr eingezogen. Sie haben so bedeutende Ausgaben gehabt, daß ihre Mittel nicht zureichten, und dies muß ihre Dekonomie in Bezug auf mich entschuldigen. Sonderbarer Weise besteht ihr ganzer Zirkel aus drei Deutschen, einem Maler, einem Rentier und einem Hauslehrer, der sich besonders durch seine Schönheit empfiehlt.

Wenn Du nach Berlin kommst, bist Du vielleicht so gütig, Tief zu fragen, ob er ein Exemplar der Vittoria erhalten. Es gehen so

manche Briefe bei solcher Entfernung verloren, daß ich nicht sicher bin, ob nicht der Herausgeber, Mr. Newbey, Mortimer Street, London, meinen Wunsch erfüllt und, Deine Adresse vergessend, es geradezu an Tietz gesandt hat. Ist dies nicht geschehen, kann Asher uur einige Zeilen an ihn nach London schreiben, und er wird es senden. Er glaubt nicht, daß dem englischen Publicum das Buch zusagt. Es ist nicht günstig kritisiert. Ich bin begierig, selbst an Ort und Stelle mich darnach umzusehen. Ms. Carlyle hat mir das große Problem einer möglichen uneigenmütigen Freundschaft gelöst, und nur an sie zu denken, ist mir Genuß. Der einst hoffe ich Dir ihre Briefe zeigen zu können, und Du wirst dann die geistreiche Frau erblicken, die den Kopf und das Herz auf der rechten Stelle hat. Was wäre ich ohne sie! Es ist ein großer Segen eine Freundin zu besitzen, wie sie es ist! Ohne sie wäre ich jetzt ein Raub der Verzweiflung.